

Charlotte Reinhardt  
Der vergeschlechtlichte Mensch

Herausgegeben von  
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Seongha Hong · Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebech · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Markus Ophälders · Verona | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vanderveelde · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri virides* werden am Prager Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,  
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

Charlotte Reinhardt

# Der vergeschlechtlichte Mensch

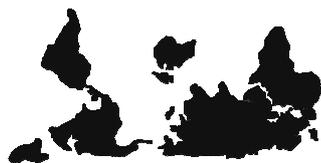
Geschlechterdifferenz aus der Perspektive  
der Philosophischen Anthropologie

Helmuth Plessners

Verlag Traugott Bautz GmbH

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.ddb.de>



*Europhilosophie*

[www.europhilosophie.eu](http://www.europhilosophie.eu)

Verlag Traugott Bautz GmbH  
D-99734 Nordhausen 2022

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-555-2

Viele kamen allmählich zu der Überzeugung, einen großen Fehler gemacht zu haben, als sie von den Bäumen heruntergekommen waren. Und einige sagten, schon die Bäume seien ein Holzweg gewesen, die Ozeane hätte man niemals verlassen dürfen.

Douglas Adams, *Per Anhalter durch die Galaxis*

Ich danke meinen Eltern für ihre Liebe und ihre stete Unterstützung, die es mir ermöglicht haben, die Person zu sein, die ich heute bin.

Ich danke Till, ohne den ich nie auf die Idee gekommen wäre, im Ausland zu studieren und für dessen Motivation und Vertrauen ich ihm für immer dankbar sein werde.

Je tiens à remercier Luca et sa famille de m'avoir accueillie pendant si longtemps de façon si amicale et si chaleureuse.

Außerdem danke ich Marie dafür, dass sie immer tapfer all meine Arbeiten liest, auch wenn sie total langweilig sind.

Je remercie Pauline pour son aide et ses corrections linguistiques, les longues discussions intéressantes et fécondes, les cigarettes innombrables, son soutien moral et son amitié. Je sais aujourd'hui que je n'aurais jamais pu terminer mes études sans elle.

Zuletzt danke ich noch meinem Zahnfleisch dafür, dass es mich auch dann weitertrug, als meine Füße mir den Dienst versagten.

Für Marie. Weil sie immer für mich da ist und immer an mich glaubt, auch wenn der Weg lang ist und die Nacht finster. Ich liebe dich.

# Inhalt

Einleitung	9
ERSTES KAPITEL	
ALLES IST POLITISCH: SO AUCH DIE WISSENSCHAFT EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE GESCHLECHTERFORSCHUNG	15
1 Das Problem mit dem Geschlecht – Wie der Politik das Subjekt und der Forschung das Objekt abhandeln ging	16
2 Das Problem mit der Natur – Wie der Biologie ihre Eindeutigkeit abhandeln ging	19
3 Das Problem mit der Kultur – Wie der Kultur plötzlich alles zukam	22
3.1 Interaktionstheoretischer Ansatz	25
3.2 Diskurstheoretischer Ansatz	30
3.3 Leibphänomenologischer Ansatz	33
ZWEITES KAPITEL	
PLESSNERS PHILOSOPHISCHE ANTHROPOLOGIE	42
1 Allgemeines und Besonderes – Was die Philosophische Anthropologie ist und was sie ausmacht	43
2 Plessners Methode – Offenes Verfahren statt apriorischer Theorie	45
3 Positionalitätstheorie – Drei Seinsmodi in der Welt	48
4 Exzentrische Positionalität und die anthropologischen Grundgesetze – Ein nicht determinierender Zusammenhang	51
5 Mitwelt und Kulturrealisierung – Zwei Seiten einer Medaille	55
6 Körper, Leib, Person – Drei Seinsmodi für eine Welt	58
6.1 Leib – Der Mensch in der Innenwelt	58
6.2 Körper – Der Mensch in der Außenwelt	60
6.3 Person – Der Mensch in der Mitwelt	62

DRITTES KAPITEL	
DER VERGESCHLECHTICHTE MENSCH	
ANALYSE DER GESCHLECHTERDIFFERENZ AUS DEM BLICKWINKEL DER PHILOSOPHISCHEN ANTHROPOLOGIE	65
1 Leib	68
2 Körper	74
3 Person	81
4 Mensch	88
Exkurs	
Zur Anthropologie des Schauspielers	93
Fazit und Ausblick	95
Literaturverzeichnis	103

## Einleitung

„What No One Is Telling You About Caster Semenya: She Has XY Chromosomes“, titelt LetsRun.com am 02.05.2019. So beginnt die Internetzeitschrift, die Kontroverse um die Läuferin Caster Semenya aufzurollen und bezieht sich hierzu auf ihre Chromosomenzahl und ihre Genitalien. Caster Semenya gilt als eine weibliche Läuferin mit XY-Chromosomen, die auf Grund ihrer Hyperandrogenämie einen erhöhten Testosterongehalt aufweist (Topsanté 2019). Dies löste eine heftige Diskussion um die Frage: „Was ist eine Frau?“ im Leistungssport aus. Auf Grund ihrer hohen Testosteronwerte wurde sie in einigen Disziplinen als den anderen Frauen körperlich überlegen und deswegen wettbewerbsverzerrend eingestuft. Der Dachverband der nationalen Sportverbände für Leichtathletik *World Athletics* (bis 2019 noch *International Association of Athletics Federation*, kurz IAAF) hatte daraufhin einen maximalen Testosterongehalt definiert, der eingehalten werden muss, um an bestimmten Wettkämpfen von Frauen teilnehmen zu können (L'équipe 2018). So dürfen Läuferinnen mit XY-Chromosomen nur noch fünf Nanomol Testosteron pro Liter Blut aufweisen (Letsrun.com), um zu Kurz-, Mittel- und Langstreckenläufen zwischen 400 und 1500 Metern zugelassen zu werden (Deutschlandfunk 2020a). Für Caster Semenya bedeutet dieses Urteil, dass sie, um weiterhin an diesen Frauenwettkämpfen teilnehmen zu können, ihren Testosteronspiegel mit Hilfe von Medikamenten künstlich senken muss. Caster Semenya ist mit dieser Regel vor das Schweizer Bundesgericht gezogen und hat verloren. So bestätigt das Gericht zwar, dass die Einnahme von Medikamenten ein Eingriff in die körperliche Integrität bedeute, nicht aber in die Persönlichkeitsrechte und die Menschenwürde. Bereits ein Jahr zuvor hatte der Internationale Sportgerichtshof gegen Semenya und zugunsten der Testosteronobergrenze entschieden (vgl. SRF 2019). Ob der Fall nun vor den europäischen Gerichtshof für Menschenrechte getragen wird, ist noch unklar (vgl. Deutschlandfunk 2020a). Allerdings bleiben auf beiden Seiten Fragen offen: Was ist eine Frau? Was ist Geschlecht? Was legen wir als Entscheidungsbasis zu Grunde? Bedarf ein so binäres Geschlechtersystem einer Erneuerung, weil es exklusiv ist und die Menschen, die es bezeichnen soll, offensichtlich nicht zu bezeichnen vermag? Wenn ja,

was sind die Alternativen – im Leistungssport und sonst überall? Und was geht wildfremde Menschen das Fehlen oder Vorhandensein einiger Körperteile und die Kombination von Chromosomen an?

In den letzten Jahren hat »der Feminismus« mit all seinen Theorien und Forschungen in der Forschungswelt und der Lebenswelt zunehmend an Popularität und Einfluss gewonnen. „Gender‘ [...] [ist zu einer] *fundamentalen Analyse- und Erkenntniskategorie* [Herv. i. O.] [geworden], die alle Lebensbereiche durchdringt“ (Bussman 2019: 3). Im Laufe seiner Geschichte haben sich so viele verschiedene Strömungen entwickelt und ausdifferenziert, dass es also unverantwortbar ist, von *dem* Feminismus zu sprechen. Geeint werden diese Strömungen jedoch alle durch die Annahme, „[...] dass es eine hierarchische Ordnung der sozialen Geschlechter gibt und dass diese durch soziale Praktiken und Institutionen hergestellt werden“ (ebd.: 3). Mit der Art der Ausgestaltung dieses Machtgefälles setzt sich die sogenannte Geschlechterverhältnissforschung auseinander. Damit es jedoch eine hierarchische Ordnung zwischen den Geschlechtern geben kann, ist es notwendig, dass es mindestens zwei Geschlechter gibt. Dass es sie gibt, wissen wir alle aus dem Alltag. Warum es sie gibt, worin sie sich unterscheiden, und wie die Unterscheidung getroffen wird, ist Inhalt der Geschlechterdifferenzforschung.

Gemeinhin wird die Diskussion um die Verfasstheit von Geschlechtern und die ihnen zugesprochenen oder zugehörigen Geschlechterrollen zwischen den Polen *Natur* und *Kultur* ausgefochten. Auf der einen Seite stehen die Vertreter:innen einer so bezeichneten naturwissenschaftlichen Position, die Geschlecht (und Geschlechterrollen) für naturgegeben und in der Folge auch objektiv und vom Menschen unabhängig wahr halten (vgl. ebd. 11). Auf der anderen Seite steht eine Position, die ich im Folgenden als die sozialkonstruktivistische Position bezeichnen werde, die – verkürzt gesagt – der Auffassung ist, bei Naturwissenschaften und mithin auch bei Geschlecht handle es sich um nichts anderes als naturalisierte soziale Konventionen. Diese naturalisierten sozialen Konventionen seien aber eben nichts anderes als soziale Konventionen und demnach auch nicht ewig, sondern veränderbar. Die Schwierigkeiten, die diesen beiden Positionen inhärent sind, sind der Quell der hier vorliegenden Arbeit. Geschlecht entweder der Biologie oder der sozialen Konstruktion zuzuweisen, ist eine Folge aus einem historisch gewachsenen dualistischen Denken der westlichen Welt. Die pythagoreische Kategorientafel umfasst zehn Dualismen von denen der fünfte das Paar „Männliches – Weibliches“ (vgl. Aristoteles 2016: 31) ist und der dann

durch Assoziationen mit anderen Dualismen, die nicht der Kategorientafel entstammen, wie „Natur – Kultur“ und „Geist – Körper“ verschränkt wurde (vgl. Klinger 2019: 169f). Der so entstandene Dreischritt der Dualismen „Natur – Kultur“, „Geist – Körper“ und „Männliches – Weibliches“ hat mich dazu veranlasst, mir die Geschlechterdifferenz, so wie sie in Deutschland noch immer vorherrscht (vgl. Hark/Villa 2017: 29), näher anzuschauen, und einen Weg zu suchen, die beiden verhärteten Fronten in der Diskussion um den Ursprung der Geschlechterdifferenz miteinander zu vermitteln, statt mich in einen zweier Gräben eines festgefahrenen Stellungskriegs zu werfen. Hierzu möchte ich im Folgenden drei sozialkonstruktivistische Geschlechterdifferenztheorien vor dem Hintergrund der Philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners lesen und sie miteinander ins Gespräch bringen. Ich möchte fragen, welchen Beitrag die Philosophische Anthropologie für die Geschlechterdifferenzforschung leisten kann. Sie überhaupt in die Problematik der Geschlechterdifferenz zu involvieren, erscheint mir insbesondere deswegen sinnvoll, da sie sich neben der Metaphysik des Geistes und der Metaphysik des Lebens als dritte Metaphysik (vgl. Plessner 2002) begreift. Außerdem versucht sie nicht, die Dualismen von Leib und Seele, Körper und Geist, Natur und Kultur *aufzulösen*, sondern sie in Form eines reflexiven Modells des Menschen *miteinander zu vermitteln*, um dem Menschen *als Ganzes* gerecht zu werden. Sie versucht, den Menschen zu begreifen, statt ihn zu denken, als das Phänomen, als das er sich zeigt: die seltsam gebrochene Mitte zwischen Natur und Kultur, Körper und Geist und Männlichem und Weiblichem.

Die Frage, unter deren Flagge diese Arbeit steht, lautet also: Welchen Beitrag kann die Philosophische Anthropologie als den Menschen als Ganzes beobachtende Disziplin für die Geschlechterdifferenz leisten? Meine thesenhafte vorläufige Antwort hierauf lautet, dass sie es vermag, die Dualismen insofern miteinander zu vermitteln, dass sie nicht in eine Richtung hin aufgelöst werden. Dass es mit ihrer Hilfe möglich wird, Geschlecht als etwas zu begreifen, das *sowohl* natürlich *als auch* kulturell (bzw. künstlich) ist und dass sie es vermag, Geschlecht als eine Kategorie zu begreifen, die den Menschen als Ganzes durchdringt.

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich meine Leser:innenschaft dazu einladen, sich mit mir gemeinsam auf eine Reise durch verschiedene Konzeptionen von Geschlecht und Gesellschaft zwischen Philosophie, Sozial- und Kulturwissenschaften zu begeben. Auf dieser Reise werde ich als schreibende Person – so wie bisher auch in dieser Einleitung geschehen – in

Erscheinung treten. Das hängt nicht nur mit meiner ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Grundausbildung zusammen, sondern auch damit, dass diese Arbeit sich der Illusion vermeintlicher Objektivität nicht hingeben will. Lauren Freeman hat 2015 in ihrem Artikel *Phenomenology of racial Opression* (2015) m. E. zurecht darauf hingewiesen, dass Hautfarbe und die damit einhergehenden Privilegien die Perzeption der Wirklichkeit so umfangreich beeinflussen, dass ethnische Herkunft die Lebensrealität nicht nur ontisch, sondern ontologisch verändert (vgl. Freeman 2015: 26). Diesem Thema hatte sich Sara Ahmed bereits 2007 gewidmet, als sie eine *Phenomenology of Whiteness* verfasste. Hinsichtlich des Geschlechtes beinhaltet Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* bereits auf den ersten Seiten eine Fußnote, in der sie sich gegen Emmanuel Lévinas Manier der Phänomenologie wendet und kritisiert, dass er die männliche Sichtweise der objektiven gleichsetzt, ohne sich des Umstandes bewusst zu werden, dass auch Frauen bewusste Lebewesen sind (vgl. Beauvoir 1976a: 15f). Wenn ich also diese Arbeit in der ersten Person Singular verfasse, dann tue ich dies nicht etwa, um mir selbst lobend auf die Schulter zu klopfen, für all die mehr oder weniger hellstichtigen Beobachtungen, die ich anstelle oder all die Bücher, die ich richtig zitiere, sondern weil ich Verantwortung dafür übernehme, dass meine Sichtweise exklusiv ist. Gewiss bemühe ich mich um größtmögliche Objektivität und ich versuche auch, die Zahl der blinden Flecke so gering wie möglich zu halten. Jedoch sind die Inhalte, die ich auf den folgenden Seiten zutage fördern werde, Resultate eines Umweltbezuges (auf den in Kapitel 3 noch sehr intensiv eingegangen wird), der sich in Folge von Hautfarbe, Geschlecht, Sexualität, Klasse, der Abwesenheit körperlicher wie geistiger Beeinträchtigung, Nationalität und vielen anderen Faktoren gebildet hat. Diese Arbeit entsteht dezidiert aus einer weißen, deutschen Perspektive einer Frau, die – aufgewachsen in der oberen Mittelschicht – die wahre Bedeutung von Armut oder umfangreicher Diskriminierung nicht kennt. Als diese nehme ich meine Leser:innenschaft mit auf eine Reise, auf der wir uns dem Phänomen der Geschlechterdifferenz annähern. So beginne ich damit, zu erklären, wie es dazu kam, dass sich die feministischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts zu einer Wissenschaft entwickeln und wie sie auf die Schwierigkeit einer inklusiven Definition ihres eigenen Forschungsgegenstandes stoßen. Hier wird sich zeigen, dass die Geschlechterdifferenz nicht so eindeutig ist, wie es uns der Alltagsverstand suggeriert. Zur Wahrung des Subjektes im Feminismus und des Objektes in der Geschlechterforschung als Männer- und Frauenforschung tritt die Geschlechterdifferenzforschung auf. Wie ich

bereits habe anklingen lassen, ist es möglich, diese im Sinne zwei extremer Richtungen zu verfolgen: in Richtung des »natürlichen« Geschlechtes und in Richtung des »kulturellen« Geschlechtes. Wie das »natürliche« Geschlecht bestimmt wird und was es ausmacht, stelle ich im Unterkapitel 1.2 dar. Hier wird sich auch zeigen, dass das biologische Geschlecht in seinen eigenen Bestimmungen an seine Grenze gerät, weshalb es notwendig wird, sich dem kulturellen Geschlecht in 1.3 zu widmen. Nach einer kurzen Einführung in den Sozialkonstruktivismus als Strömung stelle ich drei verschiedene die Geschlechterdifferenz erklärende sozialkonstruktivistische Ansätze dar: den interaktionstheoretischen Ansatz (1.3.1), den diskurstheoretischen Ansatz (1.3.2) und den leibphänomenologischen Ansatz (1.3.3).

Daran schließt sich unvermittelt ein Kapitel an, das dazu dient, Plessners Philosophische Anthropologie darzustellen. Im Unterkapitel 2.1 gebe ich eine kurze Einführung in die zentralen Fragen der Philosophischen Anthropologie, die im daran anschließenden Unterkapitel, in dem ich Plessners Methode in groben Strichen zeichne, an Kontur gewinnt. In 2.3 widme ich mich sodann dem Ergebnis der Anwendung dieser Methode auf die Positionalitätstheorie. Hierbei erkläre ich ihren Aufbau und die zentralen Inhalte der »Positionalität« und der »zentrischen Positionalität«. Der dritten und dem Menschen eigenen Positionalitätsform, in der Plessner den Grund für die eigentümliche »Natur des Menschen« sieht, kommt mit 2.4 ein eigenes Kapitel zu. In diesem Rahmen beschreibe ich auch die sogenannten *anthropologischen Grundgesetze*, also diejenigen Eigenschaften, die sich an allen Menschen beobachten lassen – die aber keine Bedingung für das Menschsein sind. Jedes der drei anthropologischen Grundgesetze entspricht einer der Sphären, die laut Plessner die Welt des Menschen bilden: der Innenwelt, der Außenwelt und der Mitwelt. Letztere wird in 2.5 eingehend erklärt. Den Welten, die gemeinsam die Welt des Menschen ergeben, entspricht neben den Grundgesetzen auch je eine Sphäre des Menschen: Leib, Körper und Person. Der Leib entspricht der Sphäre der Innenwelt und somit dem ersten anthropologischen Gesetz. Der Körper, der Außenwelt und so auch dem zweiten anthropologischen Gesetz. Die Person findet in der Mitwelt ihre Entsprechung, wodurch sie mit dem dritten anthropologischen Gesetz beschrieben wird, wie ich in 2.6 schildere.

Nun kann ich den Zusammenhang des ersten und zweiten Kapitels herstellen. Jeder der dargestellten Geschlechterdifferenzansätze steht repräsentativ für eine der drei Sphären. Der interaktionstheoretische Ansatz begreift den Menschen von außen, wodurch er zum Pendant der körperlichen Sphä-

re, der Außenwelt, des zweiten anthropologischen Gesetzes wird. Der diskurstheoretische Ansatz wird analog zur Person, also der Mitwelt, also dem dritten anthropologischen Gesetz verstanden. Schließlich ist der leibphänomenologische Ansatz, wie der Name es bereits verrät, die Entsprechung der Sphäre des Leibes, der Innenwelt, des ersten anthropologischen Gesetzes. So dargestellt mag es wundernehmen, dass die Darstellung der Geschlechterdifferenztheorien nicht der gleichen Reihenfolge folgt wie die Darstellung der verschiedenen Sphären Plessners. Dies liegt einzig und allein daran, dass ich mich aus Verständnisgründen dazu entschieden habe, die Geschlechterdifferenztheorien in der Reihenfolge ihres Entstehens wiederzugeben, während ich bei der Darstellung Plessners Sphären einerseits der Reihenfolge der anthropologischen Gesetze folgen wollte und andererseits so einen Weg von der kleinsten zur größten Einheit bestreite. Ich bitte meine Leser:innen, sich dies vor Augen zu halten, um eventuelle Verwirrungen zu vermeiden. So folge ich dann auch in Kapitel 3 den plessnerschen Sphären, wenn ich damit beginne, die Ansätze mit der plessnerschen Theorie zusammenzubringen. Da keine der Theorien exklusiv eine der Sphären betrifft und auch Plessners Sphären nicht ganz trennscharf sind, denke ich jeweils alle Theorien mit den einzelnen Sphären zusammen. So kombiniere ich jeden Ansatz einmal mit dem Leib (3.1), mit dem Körper (3.2) und mit der Person (3.3). Ziel ist es, so die Geschlechterdifferenz als eine den Menschen betreffende Ganzheit auszumachen. In 3.4 verbinde ich die einzelnen Sphären dann zu eben dieser Einheit: dem Menschen.

## Erstes Kapitel

# Alles ist politisch: so auch die Wissenschaft Ein Überblick über die Geschlechterforschung

Die Geschlechterforschung blickt auf eine recht kurze, aber intensive Geschichte zurück. In ihr vermischen sich politische Agitation mit wissenschaftlicher Untersuchung zu einer Disziplin, die, um sie behandeln zu können, einiger Erklärung bedarf. Dieses Kapitel soll dazu dienen, einen Überblick über die für diese Arbeit relevanten Entwicklungen der Geschlechterforschung seit Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* (1949a/1949b) zu geben. Zuerst wird hierbei die Verwobenheit von Politik und Wissenschaft erklärt (1.1). Diese Erklärung soll mir dazu dienen, ein Bewusstsein für die starke Politisierung und Ideologisierung des Feldes zu schaffen, und die Arbeit abseits dieser ideologischen Grabenkämpfe zu verorten. Dieses Kapitel soll auch dazu dienen, der Leser:innenschaft einen Überblick über die Geschichte der Geschlechterforschung zu bieten, insoweit sie hier relevant ist. Sodann folgt die Auseinandersetzung mit der Natürlichkeit von Geschlecht (1.2), der im Anschluss daran die soziale Konstruktion von Geschlecht gegenübergestellt wird (1.3). Um diesen abstrakten Gedanken besser greifbar zu machen, werden drei verschiedene Ansätze der sozialkonstruktivistischen Geschlechterforschung dargestellt: der interaktionstheoretische Ansatz (1.3.1), der diskurstheoretische Ansatz (1.3.2) sowie der leibphänomenologische Ansatz (1.3.3). Die Darstellung dieser drei Ansätze erscheint mir notwendig, da sie, je eine Sphäre der menschlichen Welt abdecken. Da die in Kapitel 3 folgende Analyse zum Ziel hat, diese sehr verschiedenen Ansätze vor dem Hintergrund eines von der Philosophischen Anthropologie beeinflussten Menschenbildes miteinander ins Gespräch zu bringen und somit einen ganzheitlichen Blick auf die Geschlechterdifferenz gewinnen zu können, handelt es sich bei diesem Kapitel um eines, das, obgleich es etwas sperrig anmutet, unentbehrlich für diese Arbeit ist.

1. *Das Problem mit dem Geschlecht –  
Wie der Politik das Subjekt und der Forschung das Objekt abhandeln ging*

Simone de Beauvoir hatte mit ihrem Buch *Le deuxième sexe* (1949) nicht nur die akademische Welt aufgerüttelt. Ihr bekannter Satz „On ne naît pas femme, on le devient“ (Beauvoir 1976b: 13) diente ab seiner Erstveröffentlichung 1949 den Frauenbewegungen als Ausgangspunkt, die Schicksalhaftigkeit der vermeintlich determinierenden Biologie zu kritisieren<sup>1</sup>. Immer lauter wurden die Proteste gegen den wissenschaftlichen und alltäglichen Diskurs der Frau als Hausfrau und Mutter, die erst zu heiraten, dann Kinder zur Welt zu bringen und diese anschließend von zu Hause aus zu betreuen hatte. Paula-Irene Villa beschreibt es als einen „Skandal“, als Frauenbewegungen begannen, die eng „miteinander verzahnt[en]“ Zweige „Reproduktion, Sexualität und geschlechtliche Identität“ (Villa 2011: 75) aufzubrechen und unabhängig voneinander zu betrachten. Das bekannteste Gesicht dieser Auseinandersetzung ist wohl der Protestruf „Mein Bauch gehört mir!“, mit dem Feministinnen für das Recht auf legale und stigmatisierungsfreie Schwangerschaftsabbrüche kämpften und bis heute kämpfen<sup>2</sup>.

Die Geschlechterstudien entstanden in Begleitung dieser feministischen Bewegungen mit der Absicht, die „[...] eklatanten Wissenslücken und Verzerrungen einer von Männern dominierten Wissenschaftsgeschichte [...]“

---

<sup>1</sup> Nicht umsonst folgt in Beauvoirs Buch auf die Einleitung der erste Teil, der »Destin« (Schicksal) heißt (vgl. Beauvoir 1976a: 33).

<sup>2</sup> Obgleich ich den Frauenbewegungen, die bis heute noch um das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche kämpfen, keineswegs ihre Rechtmäßigkeit absprechen möchte, drängt sich hier die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Satzes „Mein Körper gehört mir“ zwangsläufig auf. Die Diskussion, inwieweit ein Mensch behaupten kann, Besitzer seines Körpers zu sein, muss hier ausgeklammert werden. Elbe weist jedoch – so viel sei gesagt – m. E. in Anschluss an Marx und Engels berechtigt darauf hin, Privateigentum könne nur dasjenige genannt werden, was auch veräußerbar ist. Es ist „[...] also nur dann sinnvoll im ökonomischen und juristischen Sinne von Selbsteigentum (»mein« Körper, »meine« Fähigkeiten, »mein« Wille etc.) zu sprechen, wenn dieses Selbst nicht als psychophysische Einheit gedacht wird“ (Elbe o.J.: 100). Auf die psychophysische Einheit und das Körperhaben werden wir mit Plessner noch eingehen. Was das Verständnis von *Körperhaben* im Sinne der philosophischen Anthropologie für die Abtreibungsdebatte bedeutet, kann nur im Ausblick diskutiert werden. Obgleich diese Arbeit, wie wir sehen werden, gar nicht unpolitisch sein kann, wenn gilt, dass alles politisch ist, ist es nicht ihr Ziel, Handlungsweisen aususchreiben.

(Hirschauer 2003: 462) zu korrigieren. Doch sowohl sie als auch die Bewegungen mussten sich lange den Vorwurf gefallen lassen, sie seien exklusiv, da die Probleme, die sie ansprachen, einzig und allein jene von Weißen<sup>3</sup>, heterosexuellen Mittelklassefrauen waren (vgl. Gildemeister/Hericks 2012: 189). Für arme Frauen war kein Platz, ebenso wenig für nicht weiße, nicht heterosexuelle oder nicht cis Frauen. Politische und wissenschaftliche Vertretung der an dieser Stelle so oft zitierten »schwarzen lesbischen Frau«, war in etwa genauso undenkbar wie eine feministische Männerforschung. Der Frauenforschung, die zum Ziel hatte, die »weibliche Erfahrung« (Hirschauer 2003: 462) wissenschaftlich zu objektivieren, ging das Forschungsobjekt abhandeln, weil sich so viele in dem »[...] monistischen Konzept [...] und in den Problemdefinitionen des *white-middle-class feminism* [Herv. i. O.] nicht wiederfanden« (ebd.: 462). Was ist »die weibliche Erfahrung«, wenn schlicht und ergreifend unterschiedliche »weibliche Erfahrungen« existieren?

Die Antwort der feministischen Bewegungen und der Frauenforschung hierauf lautete, »[...] verstärkt (soziale) *Differenzen unter Frauen* [Herv. i. O.] zu berücksichtigen« (Gildemeister/Hericks 2012: 189). Die zunehmende Pluralisierung der politischen Gruppe »Frau«, führte jedoch dazu, dass »[i]n der Frauenforschung [...] angesichts der irritierenden Vielfalt, in der sich Geschlechtertrennungen historisch und kulturell manifestieren, das Kontingenzbewusstsein [wuchs]« (ebd.). Wer oder was sind »Frauen«?

Durch das Hinzukommen von Männern in die Frauenforschung und die damit einhergehende Entwicklung zu einer Frauen-und-Männer-Forschung, wurde das Forschungsfeld ein weiteres Mal erweitert (vgl. Hirschauer 2003: 462). Nun bot sich »beiden« Geschlechtern die Möglichkeit, geschlechtsspezifische Benachteiligungen außerhalb des vorherrschenden Wissenschaftsdiskurses zu beforschen. Geschlecht wurde zu einer analytischen Kategorie (ebd.: 463). Hirschauer zeichnet die Verquickung von politischer und wissenschaftlicher Beforschung nach und kommt zu dem Schluss, dass diese Form der Frauen-und-Männer-Forschung ihre Besonderheit durch

---

<sup>3</sup> Weiß schreibe ich hier absichtlich groß, da diese Schreibweise die gesellschaftliche Bevorteilung weißer Personen impliziert. Diese Schreibweise legt nahe, dass weiß zu sein nicht nur einen verringerten Lichtschutzfaktor der Haut, sondern auch gesellschaftlichen Vorteil – wie die Abwesenheit von Rassismus – und Einfluss – wie das vollumfängliche Wahlrecht in den USA auch vor 1964 (vgl. hierzu National Park Service U.S. Department of the Interior 2016) – bedeutet.

„[...] ihre politische Rahmung als »(post)feministische« Forschung“ (vgl. ebd.) erhält. Ferner führt er aus, dass diese Problematik dadurch verstärkt wird, dass zu den politisch unkämpften Ergebnissen der Forschung noch hinzukommt, dass „[...] Geschlechterbeziehungen ein Forschungsfeld sind, das von einem erfahrungsgesättigten und äußerst meinungsstarken Alltagswissen besetzt ist“ (ebd.: 464). Eine Arbeit, die sich mit Themen beschäftigt, die dieses Forschungsfeld streifen, muss sich der starken Gefahr der Ideologie klar sein.

Bis hier hin bewegt sich diese Arbeit also auf einem Feld, das politische Verbindungen und wissenschaftliche Bestrebungen ertümelich miteinander verwebt und dem darüber hinaus sein ursprüngliches Forschungsobjekt abhandengekommen ist. Wenn »Frauen« keine einfach auszumachende Kategorie sind, dann sind es »Männer« ebenso wenig. Eine Geschlechterforschung im Sinne einer Frauen-und-Männerforschung, die Geschlecht als Analysekatgorie nutzt, um Geschlechterbeziehungen zu untersuchen, muss sich also fragen, was dieses »Geschlecht« konkret ist.

Hierauf lässt sich nun in verschiedener Art und Weise antworten. Um mit einer unkomplizierten Unterscheidung zu beginnen, folge ich der Wissenschaftsunterscheidung des 19. Jahrhunderts, die bis heute zu gelten scheint und Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft voneinander unterscheidet und trennt. Entlang dieser Trennlinie gibt es ein *biologisches* und ein *kulturelles* Geschlecht. Das biologische Geschlecht, das im Folgenden auch mit *Sex* oder *sex* bezeichnet werden wird, ist dabei all jenes, was die menschliche Geschlechtlichkeit biologisch konstituiert und gilt als statisch, notwendig und unwandelbar (vgl. Gildemeister/Hericks 2012: 189-190). Das kulturelle Geschlecht, das auch *Gender* oder *gender* genannt werden wird, bezeichnet die „[...] soziale[...] und kulturelle[...] Prägung von Verhaltenserwartungen, Eigenschaftszuschreibungen, Tätigkeiten und darauf bezogene[...] soziale[...] Positionierungen“ (ebd.: 189) und ist anders als das biologische Geschlecht „historisch, spezifisch und daher wandelbar“ (ebd.: 190).

Diese analytische Aufteilung des Geschlechtes machte es zum Zeitpunkt der aufkommenden Frauen-und-Männer-Forschung möglich, zu analysieren, wie sich die sozialdeterministische Macht der Biologie (frei nach dem Motto: „Frauen an den Herd, Männer an die Waffen!“) konstituierte. Diese Analyse wiederum macht es möglich, verschiedene »Schicksale« zu vergleichen und die gesellschaftliche Willkür und Zufälligkeit des vermeintlichen »Schicksals« aufzudecken (vgl. Villa 2011: 76). Die häufig geäußerte

Kritik an dieser Unterscheidung besteht darin, dass bei einer Unterscheidung in biologisches und kulturelles Geschlecht immer noch davon ausgegangen wird, es gebe ein eindeutig zuzuordnendes biologisches Geschlecht (vgl. ebd.: 77). Menschen, auf die das nicht zutrifft, sogenannte *Intersexuelle*<sup>4</sup>, die in Deutschland seit dem 31.12.2018 als Geschlecht anerkannt werden (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat 2018), sind jedoch ein biologisch einfach zu beobachtender Beweis, dass das nicht der Fall ist. Wie es sein kann, dass eine vermeintlich präzise und eindeutige Naturwissenschaft wie die Biologie es nicht vermag, die Kategorien, mit denen sie selbst arbeitet, scharf zu umreißen, soll im folgenden Unterkapitel dargestellt werden.

*2. Das Problem mit der Natur –  
Wie der Biologie ihre Eindeutigkeit abhandeln ging*

Wenn wir alle – Sie, meine verehrte Leser:innenschaft und ich – im Alltag bei Biologie von einer Wissenschaft der organischen Substanzen ausgehen, dann muss ich hier der Wissenschaft halber zuerst einmal festhalten, dass das biologische Geschlecht ein Geschlecht von organischer Substanz ist: also ein körperliches Geschlecht. Den Körper hat der Mensch von Natur aus, also ist das biologische Geschlecht das natürliche Geschlecht.

Diese Erkenntnis wirkt auf den ersten Blick so redundant, dass sie kaum als Erkenntnis bezeichnet werden kann. Allerdings ist dieser Schluss keineswegs stichhaltig. Wenn wir von biologischem – »natürlichem« – Geschlecht sprechen, sprechen wir zumeist von einem Geschlecht, das während – oder in Form von Ultraschall bereits vor – der Geburt mit einem Blick auf das Genital des Neugeborenen bestimmt wird: Hat das Kind Penis und Hoden, ist es ein Junge, hat es eine Vulva<sup>5</sup>, ist es ein Mädchen. Bei zwei Neugeborenen gleicher Haut-, Haar und Augenfarbe fällt es Außenstehenden zumeist

---

<sup>4</sup> Der Begriff *intersexuell* wird von Interessenverbänden kritisch gesehen, da er einen inhaltlichen Zusammenhang von Geschlecht und Sexualität nahelegt. Das gleiche Problem wird auch bei der Bezeichnung von Trans\*menschen aufkommen (hierzu mehr in Fußnote 10). Hinsichtlich der Intergeschlechtlichkeit beziehe ich mich hier auf die in der Pressemitteilung des Bundesinnenministeriums benutzte Bezeichnung, werde aber im Folgenden von intergeschlechtlichen Personen sprechen.

<sup>5</sup> Von Vagina kann kaum die Rede sein, da sich Neugeborene mit binär erscheinenden Genitalien vorerst keiner genitalen Untersuchung unterziehen müssen.

schwer, andere Unterschiede als die voneinander verschiedenen Geschlechtsorgane auszumachen. Die polare Einteilung von Neugeborenen klappt allerdings nur bis zu dem Augenblick, in dem das Neugeborene kein klar zuordbares Genital aufweist.

In einem solchen Fall bleiben noch drei weitere Methoden, zur Geschlechtsbestimmung. Grundsätzlich werden nämlich vier verschiedene biologische Geschlechter unterschieden: das morphologische Geschlecht, das chromosomale Geschlecht, das hormonelle Geschlecht und das Keimdrüsengeschlecht. Diese Geschlechter hängen zwar kausal miteinander zusammen und bedingen sich gegenseitig, jedoch ist ihr Verhältnis zueinander durchaus nicht deterministisch (vgl. Villa 2011: 180). Dies hat zur Folge, dass sie zwar in einigen Fällen ein »einheitliches« Geschlecht bilden, jedoch auch in anderen Fällen in einem »widersprüchlichen« Verhältnis zueinander stehen können, indem beispielsweise zwei biologische Geschlechter »das eine« und zwei biologische Geschlechter »das andere« Geschlecht angeben. Es zeigt sich also, dass das biologische Geschlecht – rein biologisch – überhaupt nicht so binär ist, wie unsere Mädchen-oder-Junge-Einteilung es verlangt. Wenn aber das biologische Geschlecht in Form von morphologischem, hormonellem, chromosomalem und Keimdrüsengeschlecht, das natürliche Geschlecht ist, muss daraus folgen, dass unsere Geschlechtseinteilung nicht natürlich ist, schließlich widerspricht sie dem an der biologischen Substanz festgemachten biologischen Geschlecht. Wir müssen also anerkennen, dass das biologische Geschlecht strenggenommen ein Spektrum ist und nicht aus klar voneinander abgrenzbaren – oder gar polaren – Kategorien besteht. Da die wenigsten Menschen in ihrem Privatleben Zugriff auf die technischen Möglichkeiten haben, derer es bedarf, um die vier biologischen Geschlechter festzustellen, wird dem biologischen Geschlecht noch eine hermeneutische Komponente zu teil, da es immer eines interpretierenden und kontextualisierenden Individuums verlangt, das die Daten hinsichtlich der Geschlechtlichkeit auswertet. Dieses auswertende Subjekt steht seinerseits immer bereits in einer Wissenschaftstradition, die ihre Ursprünge im antiken *theoría*-Begriff findet und ihre spezifische Form während der Aufklärung erhielt. Dies feststellend, kann – und so würde der Sozialkonstruktivismus argumentieren – angemerkt werden, dass bereits diese biologische Position nur eine Folge sozialer Konstruktionen ist. Die Relativität der biologischen Kategorien Geschlecht wird sichtbar.

Blicken wir auf andere Kulturkreise, wird diese Relativität auch noch in anderem Kleid sichtbar. Außerhalb des westlich-europäischen Kulturkreises

finden sich solche, die – wenn sie Geschlecht überhaupt anhand von »biologischen« Merkmalen zusprechen – andere Geschlechter anerkennen (vgl. Wetterer 2010: 127). Hinzu kommt, dass nicht überall auf der Welt die Geschlechtskategorien so beständig sind wie in der westlichen Welt. So können die Frauen mancherorts beispielsweise nach ihrer Menopause zu Männern erklärt werden (vgl. Gildemeister/Hericks 2012: 194) und in der dominikanischen Republik gibt es »Mädchen«, die auf Grund eines Enzymdefizites mit eintretender Geschlechtsreife zu »Jungen« werden (vgl. Académie de Paris 2020). Ferner konnte bereits in den 1980er Jahren von Fausto-Sterling anschaulich gemacht werden, dass sowohl »Männer« als auch »Frauen« »männliche« *und* »weibliche« Hormone ausschütten, dass die Menge der ausgeschütteten Hormone von der sozialen Situation abhängt, in der sich das Individuum befindet und dass diese Hormone wiederum Einfluss auf das Verhalten in der jeweiligen Situation nehmen (vgl. Fausto-Sterling 1992), dass sich das Hormongeschlecht also im Laufe eines Lebens verändern kann. Oben hatte ich noch geschrieben, dass das biologische Geschlecht als gemeinhin unveränderlich eingestuft wird. Ziehen wir jedoch all die soeben eingebrachten Einwände in Betracht, müssen wir uns fragen, warum das biologische Geschlecht in unserer Gesellschaft für so unveränderlich gehalten wird, immerhin konnten wir sehen, dass das biologische Geschlecht durchaus nicht so fest „[...] an ein biologisches Substrat gebunden [...]“ ist und „[...] »die« menschliche Physis »an sich« [...]“ (Gildemeister/Hericks 2012: 194) eine kulturell konstruierte Mähr.

Ich möchte also festhalten, dass biologisches Geschlecht anhand vier verschiedener Parameter festgestellt wird, diese jedoch nur Tendenzen ausweisen, die keineswegs eindeutig oder konstant sein müssen. Die Tendenzen müssen außerdem von einer dazu ausgebildeten Person ausgelegt werden, und unterliegen den kontingenten Konstrukten unseres Kulturkreises. Mit hin muss ich den Absolutheitsanspruch eines biologischen Geschlechtes für diese Arbeit fallen lassen und die soziale Konstruktion genauerer Betrachtung unterziehen.

3. *Das Problem mit der Kultur – Wie der Kultur plötzlich alles zukam*

Geschlechterunterscheidungen existieren in allen Kulturkreisen. Gleichwohl sind sie keineswegs überall so stabil wie bei uns und sie geschehen auch nicht zwingend anhand der gleichen Parameter. Mit meinen Betrachtungen in unserem westlich mitteleuropäischen Kulturkreis bleibend muss ich feststellen, dass mit der vermeintlich biologischen Geschlechterunterscheidung auch Erwartungen an das jeweilige Geschlecht geknüpft werden (vgl. Gildemeister/Hericks 2012: 186f). Diese kulminieren in Sätzen wie „Das tun Mädchen nicht!“ oder „Jungs sind eben so“.

Margaret Mead stufte das Verhältnis zwischen Geschlecht und Verhaltensweise als ähnlich zwingend ein wie das Verhältnis zwischen Geschlecht und Kleidung oder Geschlecht und Frisur. Das Verhältnis ist da, ist jedoch keineswegs »natürlichen« Ursprungs, sondern eine Folge sozialer Konditionierungen (vgl. ebd.: 190). Die Soziologin Carol Hagemann-White arbeitete in ihrem Aufsatz *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren* heraus, dass »typisch männliches« bzw. »typisch weibliches« Verhalten nur eine Folge unterschiedlicher Erziehungstypen ist, denen Kinder ab ihrer Geburt ausgesetzt sind (vgl. Hagemann-White 1988)<sup>6</sup>. Dieser Artikel baut auf dem bereits oben angesprochenen Titel Beauvoirs *Le deuxième sexe* auf, stellt aber den Werdensprozess des Geschlecht-Seins wesentlich stärker heraus als Beauvoir.

Die Frage, wie es historisch zu dieser Zweiteilung kam, die wir nun durch Erziehung, Sprache und allgemein unser gesellschaftliches Leben aufrechterhalten, wurde von verschiedener Seite aus gestellt. In der folgenden Darstellung möchte ich mich weniger der Entstehung als der täglichen Reproduktion der Geschlechter widmen. Da das Feld weit ist, möchte ich im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit und den Analyseansatz mit Helmuth Plessner insbesondere den interaktionstheoretischen, den diskurstheoretischen sowie den leibphänomenologischen Zugang beleuchten. In dieser Auswahl folge ich Theoretiker:innen wie Paula-Irene Villa (2011) und Regine Gildemeister/Katja Hericks (2012), die in ihren einführenden Werken ebenfalls diesen drei Ansätzen (Gildemeister/Hericks haben der Leibphänomenologie keine Beachtung geschenkt) ihr Hauptaugenmerk widmen.

---

<sup>6</sup> Für ein anschauliches Beispiel auch Quarks 2018.